

## Buchtipps des Monats September 2022 Poet's Gallery

### Marlene Rusgiarto

Das Schreiben hat mir immer viel Freude bereitet, sei es in der Schule, im Studium oder im Beruf. Erst die Pandemie hat mich auf die Idee gebracht, mich an meine Biografie zu wagen. Ich hätte es nicht für möglich gehalten, wie viel Spaß mir diese Arbeit macht. Erf und der Schreibgruppe danke ich für die Ermutigung.



### Lebensreise

Husum, die graue Stadt am Meer. Unser großer Heimatdichter Theodor Storm hat mir keine positiven Gefühle für diese Stadt vermitteln können. Ich empfinde sie als düster und unfreundlich. Vier Jahre habe ich hier gearbeitet und gewohnt, als Wochenendfaherin. Vielleicht lag es daran, dass mir die Stadt immer fremd geblieben ist.

Dieser Landstrich steht ohnehin nicht für den lebensfrohen Menschentyp. Das sprichwörtliche Grau besagter Stadt erstreckt sich kilometerweit an der Westküste entlang, ins Festland hinein und manifestiert sich in dem Lebensgefühl der Menschen. Herbst und Winter wehen depressive Schwaden über die Tiefebene, von dem sich die Bewohner im Frühjahr und Sommer kurzzeitig erholen, bevor der Herbst schon wieder seine Schwingen ausbreitet. Aufgewachsen in dieser Gegend, war Schwermut meine ständige Wegbegleiterin.

Ich war ungefähr zehn Jahre alt, als ich wieder einmal beim Öffnen der Haustür die schwer auf mir lastende Stimmung einatmen konnte. Diese Atmosphäre schlug mir auf den Magen. Ich fühlte mich wie gelähmt.

Nach dem Mittagessen schwang ich mich auf mein Rad, fuhr durch die Gegend. Der Fahrtwind sollte mich in eine andere Stimmung versetzen. Auf der Höhe der Gastwirtschaft gegenüber der Schule schwor ich mir, nie mehr unglücklich sein zu wollen. Das wurde zu einem Mantra.

Meine Mutter suchte Zuflucht in der Krankheit. Sie war eine Leidende. Enttäuschungen und Verletzungen hatten sie diesen Weg wählen lassen. Ihre Sehnsüchte nach einer liebevollen Ehe und der Wunsch nach Anerkennung blieben unerfüllt.

Mein Vater kehrte 1947 aus russischer Gefangenschaft zurück, gezeichnet von den Tragödien des Krieges. Für diese Traumata gab es keinen Raum, keine Therapie. Es wurde einfach so weiter gelebt und gearbeitet. Im Februar 1948 fand die Hochzeit statt.

Es soll kein schönes Fest gewesen sein. Selbst die Fotos misslangen. Kein gutes Omen für die Ehe.

Vom Zug aus sehe ich jetzt die B 5. Seit dem Tag, an dem ich den Führerschein in den Händen hielt, gehörte sie zum festen Bestandteil meines Bewegungsprofils, auf dem Weg zur Arbeit, zum Einkaufen nach Husum zu C.J. Schmidt, zum Treffen mit Freundinnen und wieder zurück nach Hause.

Nun durchfahren wir die Orte Hattstedt, Struckum, Breklum. Dort gab es in den 60ern und Anfang der 70er Jahre an jedem Wochenende große Tanzveranstaltungen für die Jugend der Dörfer. Livebands spielten zum Tanz auf. Es ging sehr traditionell zu. Die jungen Männer forderten die jungen Mädchen, wie das weibliche, unverheiratete Geschlecht damals bezeichnet wurde, auf. So einer Aufforderung musste gefolgt werden, sie abzulehnen, war nicht statthaft. Darauf konnte ein Saalverweis stehen.

Ich mochte diese Veranstaltungen. Meine Freundinnen und ich putzten uns heraus, kleideten, schminkten und frisierten uns nach der neuesten Mode. Auch die jungen Männer machten sich fein. Alle trugen Anzug und Krawatte. Es wurden klassische Tänze wie Foxtrott und Walzer getanzt. Moderne wie Jive und Rock'n Roll hatten es schwer, sich durchzusetzen. In den 70ern verdrängten die Diskos diese Tanzveranstaltungen und das Sterben der Landgasthöfe mit ihren großen Sälen nahm seinen Lauf.

Mit den Discos wurden größtenteils die Paartänze abgeschafft und die jungen Frauen mussten nicht mehr darauf warten, zum Tanzen aufgefordert zu werden. Sie gingen einfach auf die Tanzfläche und bewegten sich nach Lust und Laune ohne Partner zur Musik. Das war eine große Erleichterung und ein erster Schritt in Richtung Emanzipation.

Nun passieren wir Struckum. Hier verbrachte mein Vater nach einer Chemotherapie einige Wochen in der Reha.

Die fand in einem Altenheim statt. Mein Vater hat dieses Heim verabscheut. Voller alter, kranker Menschen, die keine Ansprüche mehr stellten, nur noch den Tod zu erwarten hatten. Von Hamburg aus habe ich meinen Vater dort an den Wochenenden besucht. Ich fuhr bis Bredstedt und ging zu Fuß entlang der B 5 zum Altenheim. Diese Nachmittage habe ich sehr gemocht.

Zum Zeichen seiner Autonomie ließ mein Vater sich sein Auto vor das Krankenzimmerfenster stellen. Nach Beendigung der Reha setzte er sich selbstbewusst hinter das Steuer und entfloh mit lautem Motor der Diktatur des Altenheims. Er war damals 80 Jahre alt. Noch einmal erlebte ich ihn als Kämpfer. Niemals aufgeben, auch wenn es noch so finster aussieht. Das war sein Motto, selbst ein Jahr vor seinem Tod.

Das letzte Lebensjahr verbrachte er ganz selbständig in seiner Wohnung. Trotz gesundheitlicher Einschränkungen war dieses Jahr eine gute Zeit. Er bewies sich und anderen, dass er selbst in dieser Situation unabhängig leben konnte. Nach dem Frühstück fuhr er mit dem Auto durch die Dörfer, schaute bei Freunden und Verwandten vorbei und freute sich auf die Besuche aus Hamburg.

Nach dem Tod meiner Mutter fünf Jahre zuvor entdeckte mein Vater das Kochen für sich. Er liebte es, alte Gerichte aus seiner Kindheit nachzukochen. Wenn der Besuch aus Hamburg am Wochenende eintraf, wurden viele Lieblingsgerichte aufgetischt. Die Vorratskammer und der Kühlschrank waren übertoll. Er hat es so genossen, für sich und uns zu kochen. Als er starb, fanden wir zwei Tiefkühltruhen vollgefüllt mit den Ergebnissen seiner Kochkunst vor. Es war ein intensives Abschiedsjahr. Wir sind uns sehr nahe gekommen, ohne Gefühle zu verbalisieren. Er war eben bis zum Schluss ein wortkarger, norddeutscher Bauer. Ein Mann des Handelns, nicht des Redens.